

„Filbingers Schein-Heiligenschein“

Pressestimmen zur Affäre um den Stuttgarter Regierungschef

Die Hamburger „Zeit“:

Der Schein-Heiligenschein, der um Hans Filbingers Haupt liegt, verformt sich allmählich zur Schlinge. Ehrenerklärungen... verfangen wenig angesichts des neuen Dokuments aus dem Jahre 1935, das der SPIEGEL ans Licht gefördert hat — einen Aufsatz des Jurastudenten Hans Filbinger über die Aufgaben des NS-Strafrechts. Er läßt nur eine Frage offen: Ob bei dem baden-württembergischen Ministerpräsidenten das Talent des Heuchelns oder die Gabe des Vergessens stärker ausgebildet ist... Dabei geht es längst nicht mehr um Justitiales, sondern nun doch, und von Tag zu Tag mehr, um die Frage, ob die Würde der Nation das Verbleiben des Ministerpräsidenten im Amt noch länger erträgt.

Die Freiburger „Badische Zeitung“:

Daß er die Vergangenheit zur „tagespolitischen Verstrickung“ verniedlicht und sich selbst hier und heute als Widerstandskämpfer gegen den Zeitgeist stilisiert, der gerade deshalb von Linksextremisten, Terroristen und ihren „Sympathisanten“ verfolgt wird, verschlägt einem die Sprache. Sind alle, die argumentieren, Extremisten?

Heinz Zahrnt im „Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt“ (Hamburg) in einem „offenen Brief“ an Filbinger:

Was mich an Ihrem Verhalten so betroffen macht, ist die Unfähigkeit zu trauern: daß Sie immer zuerst nur sich selbst zu rechtfertigen suchen und höchstens hinterher noch einige Worte des Bedauerns folgen lassen... Was ich hinter Ihrem Verhalten damals wie heute wittere, ist das alte deutschnationale Syndrom aus obrigkeitlichem Denken, Eintreten für Zucht und Ordnung, nationalem Ehrgeiz und politischer Kompromißlosigkeit.

Die Düsseldorfer „Rheinische Post“, „Zeitung für Politik und christliche Kultur“:

Die große Zeit des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Filbinger — das kann man ohne Prophetengabe voraussagen — neigt sich dem Ende zu... Filbinger erging sich allzu lange in eitler Selbstgerechtigkeit; er wollte nicht erkennen, daß bald auch moralische

Kategorien die öffentliche Debatte beherrschten.

Das „Hamburger Abendblatt“:

Filbinger... aber kennt offenbar keine Zweifel. Er wirkt selbstgefällig. Das hat ihm nicht nur Freunde eingebracht. Die Angriffe gegen ihn werden nicht aufhören. Es ist seine Sache, wieweit er ihnen widerstehen kann... Eine andere Frage ist, wieweit er damit seine Partei in Mitleidenschaft zieht, wieweit es sie Sympathien und Wähler kostet.

Die „Stuttgarter Zeitung“:

Mehrere (wird) deutlich. Erstens hat der Ministerpräsident offenkundig ein kaum zu beunruhigendes Gewissen, und Mitleid oder Bedauern zu äußern fällt ihm schwer. Zum zweiten wird bei seinem juristischen Aufsatz ein „Radikalen-Ablaß“ für Jugendsünden gefordert, der den unter den heutigen Radikalen-Erlaß fallenden Anwärtern auf Stellen im öffentlichen Dienst gerade in Baden-Württemberg nicht gewährt wird. Und zum dritten muß die Union einmal mehr darüber nachdenken, wie lange sie noch Angehörige jener Generation in Amt und Würden halten will, die in das Gebaren jenes Staates verstrickt wurde, der als bisher blutigster Unrechtsstaat in die Geschichte eingegangen ist.

Der Tübinger Germanist und Jurist Professor Hans Mayer in der „Zeit“:

Wer es darauf anlegt, könnte den Filbinger von damals in vielen Reden und Taten von heute wiederfinden: in der Aktion gegen den Stuttgarter Schauspielereck Claus Peymann; bei der Beerdigung der Selbstmörder von Stammheim; nicht zuletzt in der Art, wie nach den Skandalen von Stammheim der oberste Politiker eines Landes den Ballast abwirft und bis zum letzten Untergebenen kämpft. Vom Gefängniswärter bis zum Minister. Nach wie vor ein Politiker der Irrtümer, doch guten Gewissens... Ein großer Schriftsteller, der kaum 25 Jahre alt werden sollte, geboren und gestorben in Stuttgart, hat eine Erzählung geschrieben, die mir immer als „deutsches Märchen“ schlechthin erschienen ist. Wir alle kennen Wilhelm Hauff und sein Märchen mit dem Titel: „Das kalte Herz“.

„Filbinger aber kennt offenbar keine Zweifel.“

Doch Hans Karl Filbinger, mittlerweile als „Hohlkreuz des Südens“ bespöttelt, erhält sich sein „pathologisch gutes Gewissen“ (Erhard Eppler). In CDU-Kreisen kursierte letzte Woche ein Buch mit dem Titel „Was heißt heute liberal?“, in dem FDP-Chef Genscher zitiert wird: „Wenn Herr Filbinger mit hohlem Pathos über Recht und Ordnung spricht, dann erinnert er mich an den Präsidenten einer Notenbank, in dessen Tresorkammer eine Falschmünzzerpresse gefunden worden ist.“

„Ich stelle mich den Vorwürfen“, sagte Filbinger dem „Schwarzwälder Boten“ vorletzte Woche, „ich widerlege sie. Ich kann das dadurch, daß ich die Tatsachen ans Licht bringe.“

Ans Licht gekommen sind freilich in den letzten Wochen nur Fakten, die gegen Filbinger sprechen: ein 1935 erschienener Artikel aus seiner Feder, in dem er Nazi-Recht als beispielhaft umschreibt, sowie Zeugnisse einstiger Marinesoldaten, die belegen, daß Courage auch im Fall Gröger durchaus möglich gewesen wäre. Doch Filbinger sucht die Schuld noch immer anderswo und erkannte endlich, woher die Kampagne kommt: von den „extremen Linken“, die damit „versuchen, von ihren eigenen Bestrebungen abzulenken“.

„Mit jeder Äußerung“, kommentierte daraufhin die „Badische Zeitung“, „macht er alles nur noch schlimmer.“

Hans Karl Filbinger redet weiter.



Ministerpräsident Filbinger
„Tatsachen ans Licht“